

# Teltomer Kreisblatt.



Erscheint  
Dienstags, Donnerstags und  
Sonntags.  
Abonnementspreis 1 Mark 25 Pf.  
pro Quartal.  
Abonnements werden von sämtlichen  
Post-Anstalten, Briefträgern und den  
Agenten im Kreise angenommen.

Fernsprech-Anschluß Nr. 1371.

Inserate  
werden in der Expedition:  
Bei den W., Potsdamer Straße 26 b.  
sowie in sämtlichen Annoncen-Bureau  
und den Agenturen im Kreise angenommen.  
Preis der einfachen Petit-Zeile  
oder deren Raum 20 Pfennige.

Fernsprech-Anschluß Nr. 1371.

Nr. 32.

Berlin, Donnerstag, den 15. März 1888.

32. Jahrg.

## A m t l i c h e s.

Berlin, 12. März 1888.

Diejenigen Magistrats-, Gemeinde- und Ortsvorstände, welche meine Bekanntmachung vom 28. Februar d. J. Nr. 27 des Kreisblattes) betreffend den Jahresarbeits-erwerb land- und forstwirtschaftlicher Arbeiter, noch nicht erledigt haben, ersuche ich hierdurch, mit die be-reffenden Anzeigen binnen 24 Stunden zugehen zu lassen, abrigensfalls ich dieselben durch besondere Boten auf Kosten der Säumigen abholen lassen werde.

Der Landrath des Kreises Teltow.  
Stubenrauch.

Berlin, den 5. März 1888.

## Bekanntmachung.

Der in der königlichen thierärztlichen Hochschule in der Zeit vom 1. April d. J. bis ultimo März 1889 auf-ommende Dünger von Pferden, Rügen und Rälbern soll an den Meißbietenden verpachtet werden und ist hierzu ein Termin auf

den 16. März cr., Vormittags 11 Uhr, im Geschäftszimmer des Administrators der Hochschule, Luisenstraße 56, anberaumt worden, woselbst auch die Sachbedingungen vorher eingesehen werden können.

Der Rektor der thierärztlichen Hochschule.  
Müller.

Veröffentlicht.

Berlin, den 13. März 1888.

Der Landrath des Kreises Teltow.  
Stubenrauch.

Berlin, den 10. März 1888.

## Bekanntmachung.

Während der Monate April, Mai und Juni d. J. werden auf dem Schießplatz bei Summerdorf an nach-berannten Tagen keine Schießversuche stattfinden:

April	1	2	3	4	6	8	9	11	12	15	16	17	18
	22	23	25	26	27	29	30						
Mai	2	3	6	7	9	10	11	13	14	16	17	20	
	21	22	23	24	27	28	30	31					
Juni	3	6	10	13	17	18	19	24	27				

Der Landrath des Kreises Teltow.  
Stubenrauch.

## W i c h t i g e s.

### Das Regierungsprogramm Kaiser Friedrichs.

In zwei Erlassen, welche unseren geschätzten Lesern bereits durch ein Extrablatt zur Kenntniß gekommen sind, hat Kaiser Friedrich kundgethan, in welchem Geiste er zu regieren entschlossen ist der eine richtet sich an sein Volk, der andere an den Reichskanzler und Präsidenten des Staatsministeriums Fürsten Bismarck.

In dem ersteren spricht Kaiser Friedrich zu dem Herzen des Volkes, indem er den von dem ganzen Volke mitempfundenen Gefühlen um die hohen und unsterblichen Verdienste Kaiser Wilhelms Ausdruck giebt und unter Würdigung dessen, was Deutschland dem ersten Kaiser verdankt, es als sein ganzes Bestreben hinstellt, „das Wert in dem Sinne fortzuführen, in dem es begründet wurde, Deutschland zu einem Hort des Friedens zu machen und in Uebereinstimmung mit den verbündeten Regierungen sowie mit den verfassungsmäßigen Organen des Reiches, wie Preußens, die Wohlfahrt des Deutschen Landes zu pflegen.“ In weiterer Aus-führung dieses Gedankens stellt Kaiser Friedrich „die untrennbare Verbindung von Fürst und Volk“ als die gemeinsame Grundlage für die Macht der Krone wie für das Gedeihen des Landes hin, indem er seinerseits erklärt, dem Volke sein rückhaltloses Vertrauen entgegenzubringen, und indem er gelobt, ein gerechter und in 'Freud' wie Leid ein treuer König zu sein.

Das sind wahrhaft königliche Worte, welche das Volk von seinem zweiten Kaiser vernimmt. Sie enthalten eine Gewähr für die segensreiche weitere Ent-wicklung unserer preußischen und deutschen Verhältnisse und richten die durch den herben Verlust so schwer verwundeten Herzen wieder auf. Das Gelübde, welches unser Kaiserlicher Herr ablegt, wird bei seinem Volke lauten Widerhall finden. Auf dem alten Wahrspruch

„Treue um Treue“, der stets und zu jeder Zeit Preußens Herrscherhaus und Preußens Volk vereinigt hat, wird auch das preußische und mit ihm das gesammte deutsche Volk sich vereinen in dem Gelübde, allezeit in Freud und Leid treu zu seinem neuen Kaiser zu stehen.

Der Erlass, welcher sich an den Reichskanzler richtet, legt im Einzelnen die Grundsätze dar, nach welchen Kaiser Friedrich in der Behandlung der Staats-An-gelegenheiten verfahren will, um das, was er in dem Erlasse an sein Volk als sein Ziel hingestellt hat, nämlich die Fortführung des Werkes in dem Sinne, in welchem es begründet wurde, zur Verwirklichung zu bringen.

Sein Regierungsprogramm faßt Kaiser Friedrich in die Worte zusammen. „Seinem Volke wohlthätig, Seinem Lande nützlich, Seinem Reiche ein Segen zu werden.“ Möge Gottes Gnade auf unserem geliebten Kaiser ruhen, daß er ihm Kraft verleibe, dieses Programm in einer langen und gesegneten Regierung zur Aus-führung zu bringen.

## Dom Kaiser Wilhelm.

In Ergänzung unseres Berichtes über die Ueberführung der irdischen Ueberreste Kaiser Wilhelms I. nach dem Dome, so schreibt der „B. C.“, sei hier noch folgendes mitgeteilt: Am Sonntag Nachmittag erschien noch einmal Fürst Bismarck im Sterbegemach und blickte lange thranenden Auges auf den entschlimmertem Monarchen, welcher bereits in seinen Militärmantel gehüllt dalaq. Es ist dies derselbe Mantel, welchen der Kaiser in den letzten Jahren so häufig bei Aus-fahrten, Paraden zc. getragen hat. Die Hände des Kaisers sind mit weißen Handschuhen bekleidet. Das Eisenkreuz, welches auf seiner Brust ruht und das mit in die Gruft ge-fenkt werden wird, rührt von der Großherzogin von Baden her. Ein Theil der Uniformen und Monierstücke ist nach der Ruhmeshalle gebracht. Auch werden dorthin selbst sämt-liche Degen aufbewahrt. Dahingegen wird die Uniform, welche der Kaiser am Tage des zweiten Attentats trug, der durchlöcherter graue Mantel und der von vielen Schrotkörnern durchbohrte Helm dem Hohenzollern Museum überwiesen werden. Wie die letzte Unterschrift des Kaiser zu Stande kam, deren Facsimile wir unseren Lesern bereits mitgeteilt haben, berichtet der „B. C.“ noch Folgendes. Man hatte dem Kaiser das Schriftstück in das Bett gereicht, legte eine Mappe unter und reichte ihm eine Feder. Der Kaiser schrieb den ersten Buchstaben mit zitternder Hand. Nun wollte man das Blatt entfernen. Da schüttelte der Monarch das Haupt und äußerte den Willen, seinen Namen völlig nieder-zuschreiben. Als man am Sonntag Abend um achteinhalb Uhr den hochseligen Herrscher in den Sarg legte, war nur Kronprinz Wilhelm im Sterbegemach anwesend. Der offene Sarg wurde gegen ein Uhr von den Leibdienern empor-gehoben, durch das Bibliotheks- und das historische Schatzkammer und durch das Ministerzimmer langsam an der sitzenden Kaiserin Augusta vorübergetragen, die hierbei ihren Gemahl zum letzten Mal gesehen hat. Im Fahnenzimmer wurde der Sarg niedergelegt. Baumeister Bohm und drei Gehülfen schraubten den Deckel auf. Auf der Rampe nahmen zwei-unddreißig Unteroffiziere den Sarg in Empfang, je sechs-zehn trugen, sich unterwegs abwechselnd, die Bahre. Im Dom warf sich Prinz Heinrich schluchzend nieder und umfing den Sarg mit seinen Armen. Auch Kronprinz Wilhelm, welcher im Gebet niedergesunken war, weinte.

Der Sarg, in welchem Kaiser Wilhelm im Dome ausgestellt ist, und in dem er im Mausoleum in Charlottenburg beigesetzt wird, ist nach dem Vorbilde des Sarges Friedrich des Großen gefertigt. Die weißseidene Polsterung, auf welcher die Leiche des Kaisers ruht, wird zunächst von einem besonders starken und schweren Zinkarg umfassen, der in den aus eichenen Bohlen gefertigten Ueberfarg eingesetzt ist. Dieser ist mit echtem Purpurseidenlammet überzogen, der mit echt vergoldeten Borden und mit Silberzierungen ausgestattet ist. Der Sarg-deckel trägt an jeder Längsseite vier von reichen, vergoldeten Ornamenten umgebene Griffe. Am Untertheil des Sarges sind zehn statt vergoldete Griffe mit Adlerköpfen und Kronen (je vier an den Lang-, je einer an den Schmalseiten) ange-bracht, die zusammen ungefähr einen Zentner wiegen. Der Sarg selbst ist 2 Meter 21 Zentimeter lang, 95 Zentimeter hoch und in der Kopfhöhe etwa 1 Meter breit und dürfte insgesammt 10 Zentner wiegen. Die Verlöthung des Sarges dürfte am Freitag unmittelbar vor der Ueberführung der Leiche des hochseligen Kaisers nach dem Mausoleum in Gegen-wart des Kronprinzen Wilhelm, des Fürsten Bismarck, sowie der Minister des königlichen Hauses und der Justiz erfolgen. Die Blumenspenden, die von allen Seiten zu Hunderten und Tausenden eintreffen und aus den prächtvollsten Kränzen und Palmwedeln bestehen, sind von überwältigender Schön-heit. In der Fülle der den Sarg umgebenden Pyramiden von Kränzen verschwinden die kostbaren Spenden. Ein Kiefernkranz von 2 Meter Durchmesser ist von der öster-

reichischen Kaiserin, ein ähnlicher von der Großherzogin von Baden. Im Namen des Reichstags legte Präsident von Wedell-Biesdorf einen Kranz nieder, auf dessen Schleifen die Worte stehen: „Der deutsche Reichstag seinem großen Kaiser“ und „Siehe ich bin bei Euch, alle Tage bis an der Welt Ende.“ Hier mag gleich noch erwähnt werden, daß sich der Präsident im Namen des Reichstags an das Hof-marschallamt gemeldet hat, um für die Reichstagsmitglieder eine Bevorzugung bei der Parade-Ausstellung des Herrschers zu ermöglichen. Das Gesuch ist aber abschlägig beschieden worden mit dem Bemerten, daß auf ausdrücklichen Wunsch der Kaiserin Augusta keine Extratarten ausgegeben werden. — Auf dem Palais des verstorbenen Herrschers weht jetzt die Purpurstandarte der Kaiserin-Wittve. Dieselbe wurde nach dem Tode des Monarchen auf Halbmast gehißt. — Kaiserin Augusta trägt nach der St. Ita. das Schwere mit der ganzen Stärke ihres Glaubens und Charakters. Bei der Ueberführung des Sarges des Kaisers nach dem Dom konnte es sich die Kaiserin-Wittve nicht veragen, den Sarg bis zum Ausgange aus dem Gemächern des Kaisers bis an die Stufen, welche in die Halle hinabführen, zu geleiten, an ihrer Seite die Großherzogin von Baden.

## Das große Trauer-Defilee

des Volkes vor dem entschlafenen Herrscher hat am Montag Mittag begonnen. Seit Dienstag ist es dem Publikum ge-flattet, schon von 8 Uhr früh an bis 10 Uhr Abends den Dom zu besuchen. Der Andrang war am ersten Tage schon ein ungeheurer. Zahlreich aufgebotene Polizei-Mannschaften unterstützt von Soldaten ordneten die Menge in zwei lange Reihen. Um 1 Uhr Mittags wurde das Hauptportal ge-öffnet und nun begann der schier endlose Zug sich in Be-wegung zu setzen. Durch das große Vestibul, in welchem sich die Sarkophage König Friedrich I. und der Königin Sophie Charlotte befinden, ergoß sich der Strom der Menschen durch das Innere der Trauerkirche auf einer Laufbrücke an dem Katafalk vorbei, um dann durch eine Pforte an der Ostseite wieder das Freie zu gewinnen. Das völlig schwarz drapierte Gotteshaus erglänzt im Kerzenlicht. Wie ein magischer Schein ruht es auf dem Antlitz des verbliebenen Herrschers. Je 4 Personen in einer Reihe besetzte das Publikum über die Brücke, zu deren beiden Seiten Hofbeamte postirt waren, um Störungen zu verhindern und die Passiren-den beständig durch Aufforderungen zum schnelleren Vorwärts-kommen zu veranlassen. Erschütternde Szenen spielten sich während dieses Defiljuzuges ab. Manah' alter Soldat, der unter dem Kaiser gekämpft, brach in lautes Schluchzen aus beim Anblick des verklärten Antlitzes des geliebten Kaisers; Frauen vergossen bittere Thränen — hier zeigte sich, wie der Verbliebene geliebt gewesen von seinen Unterthanen. Während des Einzuges der Menschenmenge in den Dom schloß man ab und zu auf wenige Minuten die Eingangspforten, um den allzu wüthig nachdrängenden Massen zu wehren und die Ordnung somit im Innern besser aufrecht erhalten zu können. Während dessen waren immer größere Menschenmengen auf dem Plage vor dem Dome eingetroffen. Mehrfach wurde der von Polizei und Militär gebildete Kordon durchbrochen. Es entstand ein furchtbare Gedränge, welches nahezu lebensgefährlich war. Es sollen verschiedene Ver-letzungen vorgekommen sein. Nach Schluß der Ausstellung an diesem Tage fand man bei der Säuberung des Platzes eine Unmenge von Gebrauchs- und Toilette-Artikeln.

Am Dienstag früh um 7 Uhr bereits standen wiederum tausende von Menschen auf dem Plage — eine imposante Trauerversammlung, denn der gesammte Grundton der Kleidung war schwarz. Die Parade-Ausstellung begann um 8 Uhr. Als bereits in den ersten Stunden nach Deffnung des Domes kolossale Menschenmengen aus allen Theilen der Stadt nach dem Plage zusammenströmten, wurde von der Polizei der ganze Platz abgesperrt. Das Polizei-Präsidium erließ eine Bekanntmachung, daß von Mittwoch ab sämtliche Zugangs-strassen nach dem Lustgarten gesperrt sind. Man hoffte auf diese Weise des Andranges einigermaßen Herr zu werden. — Das Gedränge am Dienstag war noch gewaltiger als am Tage vorher. Eine dreifache Kette von Abperrungsmannschaften war aufgestellt. Trotzdem wurde auch diese von den nachdrängenden Massen nach vorne geschoben. Viel-fach wurde die erste Kette durchbrochen. Schulkinder stürzten dabei von den Pferden, Frauen fielen zu Boden. Je später es am Tage wurde, desto mehr Menschen strömten zusammen. Viele Damen wurden ohnmächtig, aus dem dicht wogenden Menschenmeer hörte man Angstgeschrei. Glückliche, wer nach stundenlangem Warten in drangvoller Enge umkehren konnte. Diejenigen, welche endlich ihr Aussharren belohnt sahen und durch eine Lücke des Kordons auf den Platz gelassen wurden, hatten noch lange Zeit zu warten, bis sie sich dem Dome nähern konnten, durch den fortwährend der Zug der Personen sich bewegte. Daß ein größeres Unglück an diesen beiden Tagen nicht vorgekommen, ist ein wahres Wunder. In ver-schiedenen Zeitungen wurde zwar davon berichtet, auf eine Anfrage beim Polizei-Präsidium war jedoch bei demselben nichts davon bekannt.



### Der Doppelgänger.

Kriminal-Novelle von Ernst von Waldow.  
(Fortsetzung.)

Die Baronin, die Kleine in der Mutter Obhut zurücklassend, eilte in den Saal zurück, um ihren Gatte aufzusuchen.

Es ist uns bereits bekannt, wie sie Paul gefunden Am gravierendsten für Paul Sternberg waren die Aussagen seiner Gattin und des Dieners Karl Wehringer. Derselbe hatte nämlich bezeugt, daß er den Baron zwei Mal im Laufe der Nacht den Korridor habe passieren sehen. Das erste Mal sei der Herr vom Korridor in das Schlafzimmer eingetreten. — er, Karl, habe ein Präsentbrett mit Limonade in den Tanzsaal tragen wollen, an das der Herr beinahe angestoßen sei, denn er habe nicht rechts noch links gesehen. Das zweite Mal jedoch hatte Karl, aus dem Tanzsaal tretend und den Korridor beschreitend, am andern Ende desselben seinen Herrn in das Garderobenzimmer eilen sehen. Diesmal habe derselbe jedoch einen Mantel umgehakt, und wenn ihm recht sei, sogar einen Filzhut auf dem Kopfe getragen, während er das erste Mal in Walltoilette gewesen.

Neugierig geworden, war Karl in der Absicht seinem Herrn gefolgt, das seltsame Geheimniß zu ergründen. Doch an der Thür des Garderobenzimmers angelangt, fand er dieselbe von innen verriegelt und habe nun gemeint, daß es auf einen Spah, etwa eine Bekleidung abgesehen sei, denn in einem der großen Schränke befand sich auch Waskengarderobe.

Da Franz, der Kammerdiener, bei solchen Gelegenheiten seinen Herrn zu bedienen pflegte, habe er sich nicht weiter darum gekümmert und sei in die Küche gegangen, um sich dort die geleerten Gläser frisch füllen zu lassen. Erst als sich die Schreckenskunde verbreitet habe, daß die neue Gouvernante tot auf dem Teppich im Kinderzimmer liege und wahrscheinlich ermordet worden sei, hätte er sich an den sonderbaren Zwischenfall erinnert.

Auf die Frage des Untersuchungsrichters, ob Karl auch mit voller Bestimmtheit seinen Herrn erkannt habe, oder ob irgend eine Ähnlichkeit ihn getäuscht haben könne, erklärte der Diener, daß er auch das zweite Mal in dem Manne, der am Ende des Korridors das Garderobenzimmer betreten, ganz deutlich seinen Herrn erkannt habe.

Die Gasflammen hatten gebrannt und eine besondere helle Beleuchtung in dem Korridor erzeugt, zudem hatte der Baron, wie Karl sagte, sich, ehe er das Garderobenzimmer betrat, noch einmal umgewendet, und seinen Herrn würde er doch wohl erkennen, meinte Karl Wehringer achselzuckend.

Eine ähnliche Bemerkung hatte auch der Rutscher Jonas gethan, der ebenfalls vernommen worden war. Derselbe hatte nämlich erzählt, daß, nachdem er, dem Befehl der Baronin Sternberg gemäß, die neue Gouvernante nach Hernals in die Dorotheengasse gefahren, er dort vor einem Hause gehalten habe. Aus Langweile, da das Fräulein etwas lange droben gezögert, sei er abgehiegen vom Bod und einige Schritte hin und her gegangen. Da wäre es ihm dann aufgefallen, daß ein sehr großer, schlanker Herr längs der Mauer des alten Friedhofes auf und ab geschritten wäre und bei seinem Anblick gleich umgedreht und auf die andere Seite der Straße gegangen sei. Er habe in dem Herrn sogleich den Baron Sternberg erkannt, aber gethan, als wenn er ihn nicht gesehen, da der Herr dies sicher gewünscht, er würde ja sonst zu ihm gekommen sein oder ihn angerufen haben. Später, als das Fräulein erschienen und der Hausmeister ihren Koffer herausgebracht, der auf den Wagen geladen worden sei, habe er zu bemerken geglaubt, daß derselbe Herr in einer Droschke gefahren, die langsam an ihnen vorbei gefahren sei, nach der Dittlinger Straße zu. Das Letztere könne er jedoch nicht mit Bestimmtheit behaupten.

Noch eines Umstandes muß hier Erwähnung gethan werden, der später sehr ins Gewicht fiel. Als man die Leiche Magdalenens vom Bett in die herbeigeschaffte Todtentrage legte, in der sie in das allgemeine Krankenhaus befördert werden sollte, zum Behufe der Sektion, entglitt die Leiche dem einen der Träger und fiel mit Kopf und Schultern auf den Teppich. Bei dieser Gelegenheit kollerte ein blickender Gegenstand aus dem vom Arzt geöffneten Busentuche. Man glaubte erst, es sei ein Medaillon, war aber erstaunt, einen sehr großen und ziemlich weiten Siegelring zu erblicken. Diesen Ring hatte das Mädchen nicht tragen können, da er für die zarten Finger viel zu weit war, jedenfalls gehörte er dem Mörder.

Als dieser sein Opfer würgte, war er ihm vielleicht vom Finger in das am Halse ein wenig ausgechnittene Kleid des Mädchens geglitten, wo er unter das Busentuch gekommen und erst herausgefallen war, als die Leiche vom Bett auf den Boden fiel.

Als man den Ring genau untersuchte, ergab es sich, daß in den Karneol das Sternberg'sche Wappen eingeschnitten war. Dasselbe war nämlich sehr charakteristisch und enthielt in dem unteren Felde zwei Sterne, im oberen einen gewappneten Ritter der eine Fahne schwang, auf der gleichfalls zwei Sterne prankten. Es hieß, daß ein Ritter von Sternberg, der im Kreuzheere gedient, bei der Belagerung von Stolosais ruhmwürdig gefallen sei, nachdem es ihm gelungen, seine Fahne auf einer der Mauern aufzuspflanzen.

Ein Vergleich mit einem schnell herbeigeschafften Petschaft, sowie mit dem kleinen Siegelringe, den die Baronin Thekla besaß, ergab zur Genüge, daß der gefundene Ring das Sternberg'sche Wappen enthielt. Völlig erschöpft entfernten sich die Gerichtsbeamten. Polizeirath Selber war insofern mit dem Resultat der

Zeugenaussagen zufrieden, als es sich hier, seiner Meinung nach, um einen zwar interessanten, aber äußerst klaren Fall handelte.

### 7. Vater und Tochter.

Als Thekla Sternberg, von Seelenqualen gefoltert, die bange Ahnungen ihr schon während des Verhörs erzeugt, das Sterbezimmer verlassen hatte, begab sie sich nicht zu dem schwer erkrankten Gatten zurück, sondern in ihr Douvoir.

Dort mußte Lori in Eile ein Lager für die Herrin herrichten. Die kleine Amalie hatte bei der Generalin von Breitenfeld Unterkunft gefunden, die ihre geliebte Enkelin nicht mehr von sich lassen wollte.

Es war, als sei der Tod in die Räume eingekrochen, die von lauter Luft widerhalten, und als lauer in jeder dunklen Ecke grinsend ein Gerippe, die Sense schwingend; aber Schlimmeres als der Tod — das Verbrechen — war hier eingedrungen! Die Diensteute raunten sich flüsternd allerlei schreckliche Neuigkeiten in die Ohren, sie vergaßen völlig ihre Obliegenheiten zu besorgen, die ganze Hausordnung war gestört, und hätte Frau Lori mit gewohnter Energie nicht noch hier und da durch ein ernstes Mahnwort sich Gehorsam verschafft, es wäre nicht einmal das Nothwendige zur Pflege des erkrankten Barons geschehen.

Paul lag noch immer in dumpfer Bewußtlosigkeit. Der Arzt, welcher einen Typhus befürchtete, hatte Eisumschläge verordnet, die stetig gewechselt werden mußten.

Lori erzählte dies ihrer Herrin, während sie derselben half, die Festgewänder abzulegen und Nachttoilette zu machen.

Aber kein Wort, keine Geberde zeigte ihr an, daß Thekla vernommen habe, was sie gesprochen, oder daß sie sich dafür interessire. Fröstelnd hüllte sich die junge Frau in ihren weichen Kaschmirschlafrock, ließ sich aber nicht dazu bewegen, ihr Lager aufzusuchen. Das schwere, schmerzende Haupt mit der Hand stützend, saß das Kind des Glückes, wie man Thekla Breitenfeld genannt, unbeweglich da, und es waren finstere Gedanken, schmerzliche Entschlüsse, die sie bewegten, die sie faßte.

Endlich hob sie den Kopf, und Loris besorgten Blicken ausweichend, fragte sie kurz:

„Ist mein Vater noch da?“

„Der Herr General hat erst vorhin gefragt, ob die Frau Baronin schon zu Bett seien.“

„Und was haben Sie darauf geantwortet?“

„Daß die Ruhe wohl heute das Beste für die angegriffenen Nerven der gnädigen Frau wäre.“

Thekla lachte kurz und bitter auf.

„Ja so, meine Nerven, — diese hätte ich bald vergeffen, nun, das Schicksal und jene, welche mich zu lieben vorgaben, fragen wenig danach. Gehen Sie, Lori, lassen Sie meinem Vater sagen, ich bitte ihn, jetzt bald zu mir zu kommen.“

Die treue Dienerin faltete bittend die Hände.

„Wenn die Frau Baronin nur etwas auf meine dringende Bitte giebt, dann versuchen Sie mindestens zu ruhen, Sie werden sonst auch noch krank werden, folgen Sie mir nur diesmal!“

„Thörin,“ schalt Thekla erregt, „sehen Sie denn nicht, daß es mich tödten würde, jetzt mit meinen Gedanken allein zu sein? Ich muß meinen Vater heute noch sprechen, — ich muß!“

Lori seufzte, dann entfernte sie sich schweigend.

Nach Verlauf einer Viertelstunde trat der General in das Zimmer seiner Tochter. Der würdige alte Herr hatte die ordnungsgemäße Uniform, die er vorher getragen, gegen einen dunklen Hausrock vertauscht, er sah wohl bleich und angegriffen, aber ruhig und gefaßt aus. „Mein armes Kind, wenn ich Dich trösten kann, so folge ich gern Deinem Rufe, obwohl eine kurze Ruhe Dir zuträglicher gewesen wäre. Eigentlich dachte ich Dich an dem Krankenbette Deines Gatten zu finden.“

„Theklas Augenbrauen zogen sich finster zusammen, als sie erwiderte:

„Du irrst, Vater, oder Du weißt noch nicht alles, — dort ist nicht mein Platz!“

„Hast Du nicht am Altare gelobt in froher wie in trüber Zeit treu zu Deinem Manne zu stehen und bei ihm auszuharren, bis daß der Tod Euch scheidet?“

„Wohl habe ich das, — in Trübsal und Krankheit hätte ich auch mein Gelübde gehalten und Paul nicht verlassen, — die Schande und die Strafe für sein Vergehen aber soll er allein tragen!“

„Thekla, Du gehst zu weit!“

„O, wenn das wäre, wenn ich es mir noch einreden könnte, daß Paul unschuldig ist; aber, es hieße mich willkürlich blind machen, mich aller gesunden Urtheilskraft entäußern, wenn ich an seiner Schuld zweifeln wollte. Frage den Polizeirath, dieser Mann wird Dir mehr anvertrauen als mir, der schwachen Frau, ich konnte nur aus seinen seltsamen Fragen und Aeußerungen meine Schlüsse machen, — o, es ist zu schrecklich!“

(Fortsetzung folgt.)

### Handelsbericht.

**Städtischer Centralviehhof.** Amtlicher Bericht der Direktion vom 12. März 1888.  
Zum Verkauf standen: 4073 Kinder, 9968 Schweine, 1774 Kälber, 10222 Hammel.  
Das Kindergeschäft hatte ruhigen Verlauf und wurde der Markt ziemlich geräumt.  
Man zahlte für 1. Dual. 47—51, 2. Dual. 40—46, 3. Dual. 36—38, 4. Dual. 31—35 Mark pro 100 Pfund Fleischgewicht.  
Der Schweinemarkt verlief ruhig und hinterließ fast gar keinen Ueberstand.  
Man zahlte für 1. Dual. 44—54, 2. Dual. 42—43, 3. Dual. 39—41 Mark pro 100 Pfund mit 20 pCt. Tara.  
Der Kälberhandel gestaltete sich ruhig, wurde aber nicht geräumt.  
Man zahlte für 1. Dualität 48—52, 2. Dual. 32—41 Pfg. pro 100 Pfund Fleischgewicht.  
Das Hammelgeschäft nahm ruhigen Verlauf und hinterließ wenig Ueberstand.  
Man zahlte für 1. Dual. 39—43, 2. Dual. 28—38 Pfg.

### Telegraphische Nachrichten.

(Nach Schluß der Redaktion eingetroffen.)

**London, 14. März.** Der „Standard“ erblickt in dem anlässlich des Ablebens des Kaisers Wilhelm stattgehabten Depeschenwechsel zwischen dem Fürsten Bismarck und dem Grafen Kalnofy eine förmliche Erneuerung des österreichisch-deutschen Bündnisses. Dieser Meinungsaustausch der beiden Staatsmänner in dem jetzigen Zeitpunkte würde genügen, um alle Zweifel und Kontroversen über den Stand der Beziehungen zwischen Deutschland und Oesterreich zu beseitigen, derselbe sei ein Zeichen, daß die Politik beider Reiche in der Zukunft wie in der Vergangenheit eine thatsächlich identische sein werde. Die zwischen dem Fürsten Bismarck und dem Grafen Kalnofy gewechselten Schreiben müßten die Träume jener zerstören, welche angefangen hätten, sich einzureden, daß mit dem deutschen Thronwechsel eine Aenderung der bisherigen Beziehungen eintreten werde.

